

Wegen des Lehrermangels setzt die Schweiz auf Schnellbleiche – es gäbe bessere Ideen.

# Schafft das Frühfranzösisch ab!

Würde sich jemand von einem Arzt behandeln lassen, der einen erwöchigen Medikalkurs absolviert und sich per Onlinemodul kundig gemacht hat, wie man kommunikativ gesechickt mit Patientinnen umgeht? Wohl kaum. In Zürcher Klassenzimmern findet ab dem nächsten Schuljahr ein analoges Szenario statt. Ein einwöchiger Kurs in den Sommerferien, ein paar Onlinemodule für den Umgang mit verhaltens-origen Schülern, versprochenes Coaching durch die Pädagogische Hochschule für das Unterrichten, und fertig ist der Instandhalter. Das Signal, das der Kanton mit diesem Verzweiflungssakt aussendet, ist desastro: Ein Crashkurs reicht, schon kann man vor eine Schulklasse stehen. Auf der Strecke bleibt die Qualität.

Dabei kommt der Lehrermangel nicht aus dem Nichts. Er folgt unter anderem den Gesetzen der demografischen Entwicklung. Viele Kantone haben es in der Vergangenheit verpasst, wirksam Gegensteuer zu geben. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Pädagogen und Pädagoginnen in Teilzeitspensen flüchten – auch, weil die Reformen der vergangenen Jahre immer mehr Zeit für schulinterne Absprachen und Administration verschlingen. Gleichzeitig bleibt für den Kernantrag, das Vermitteln von Schulstoff, das Begeistern von Kindern für Lerninhalte, weniger Zeit.

Es kursieren immer wieder die gleichen Vorschläge, um den Engpass zu bekämpfen: Lohn-erhöhungen, grössere Klassen, Einführung von Mindestpensen oder eben die Entlastung von Bürokraten. Wir präsentieren hier eine andere Idee, nämlich die Verzichtsprüfung. Das Problem lässt sich zwar nicht wendungslos lösen, aber zumindest auf der Primarstufe inmitten einschärferen, schmerzhafter und ohne Nebenwirkungen

## «Die Ursünde war die Illusion, dass jüngere Kinder spielerisch und quasi in passanter Fremdsprache lernen.»

gen: Schaffen wir das Frühfranzösisch und das Frühenglisch ersatzlos ab. Damit würde sich die Zahl der zu unterrichtenden Lektionen ab der 3. Klasse mit einem Schlag deutlich verringern.

Supprimons le français à l'école primaire, let us ban English from the primary school: Staatspolitische Gründe und die Sorge um den nationalen Zusammenhalt legen nahe, gleich beide Fremdsprachen aus der Primarschule zu kippen. Entschuldigend aber ist: Dieser Schritt macht aus pädagogischer Sicht absolut Sinn, ja, er drängt sich geradezu auf. Der Einscheid der Kantone, zwei Fremdsprachen an der Primarschule zu installieren, folgte der Lösung «Je früher, desto besser». Zahlreiche Studien, auch aus der Schweiz, haben diese Lösung als Irweg entlarvt. Eine wichtige Arbeit steuerte ein Praktiker bei. Vor 15 Jahren kam Urs Kalberer in einer Mäster-

arbeit an der Universität Manchester zum Schluss, dass Sekundarschüler beim Englisch in den vier Teilbereichen Lesen, Hören, Grammatik und Lückentext signifikant bessere Leistungen zeigen als Primarschüler – bei der gleichen Anzahl Lektionen notabene. Ein weiterer Befund lautete: Sekundarschüler ohne Englischvorkenntnisse beherrschten nach zwei Dritteln des ersten Schuljahres die Sprache Shakespeares besser als ihre gleichaltrigen Kollegen, die bereits in der Primarschule Englischunterricht genossen. Ein paar Jahre später bestätigte eine Studie der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen Kalberers Erkenntnisse: Späterarter machen anfängliche Vorsprünge von Frühstartern weg, weil sie effizienter lernen. Die Zürcher Sprachwissenschaftlerin Simone Pfenninger bekräftigte dieses Fazit mit einer weiteren Studie: Man kann also gerostet erst ab den Ober-

studien mit Fremdsprachenunterricht starten. Die Ursünde war die Illusion, dass jüngere Kinder spielerisch und quasi in passanter Fremdsprache lernen. Das funktioniert vielleicht dann, wenn sie ihr dabeitraft ausgesetzt sind (Frachtlagen: «Sprachbad»). Bei zwei oder drei Lektionen im Schulhaus mit 20 Gspänli bleibt bestenfalls etwas Niesregen hängen. Mit der Abschaffung des frühen Fremdsprachenunterrichts verlieren wir nichts – beim Einsatz schnellgebliebter Lehrer ist das nicht so sicher.



Karl Kälin  
karl.kalin@ethz.ch

# Meinung



## In eigener Sache Patrick Müller wird Chefredaktor CH Media

Nach dem Abgang von Pascal Hollenstein hat Patrick Müller die Funktion des publizistischen Leiters interimistisch wahrgenommen. Nun hat der Verwaltungsrat von CH Media Patrick Müller per 1. Juli 2022 zum Chefredaktor aller CH Media-Zeitungen und der entsprechenden Online-Portale ernannt. Darin inkludiert ist auch die publizistische Leitung.

Die Chefredaktionen der grossregionalen Tageszeitungen («Aargauer Zeitung», bz, «Luzerner Zeitung» und «St. Galler Tagblatt») und der Online-Verantwortliche CH Media sowie der Chef vom Dienst rapportieren direkt an ihn. Er selbst nimmt in Personalmünion weiterhin die Chefredaktion des redaktionellen Managements und der «Schweiz am Wochenende» wahr. Mit dieser neuen und klaren Struktur wird die Führung vereinfacht. Dadurch können die redaktionellen Abläufe, Vorgaben und Ressourcen an allen Standorten vereinfacht werden.

Verleger Peter Wanner: «Für mich ist Patrick Müller die ideale Lösung. Er ist einer der besten und kreativsten Chefredaktoren in unserem Land. Wir kennen uns schon lange und ticken in vielen Fragen gleich; ich freue mich auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit.»  
Müller, 47, schloss sein Betriebswirtschaftsstudium in St. Gallen 2000 ab und schrieb als Wirtschaftsredaktor für die «Aargauer Zeitung». Nach Ab-